

Adeeb Khalid. *Central Asia. A New History from the Imperial Conquests to the Present.* Princeton & Oxford: Princeton University Press. 2021. 576 Seiten. ISBN 9780691161396.

Rezensiert von **Jeanine Dağyeli**

Universität Wien und Österreichische Akademie der Wissenschaften
jeanine.dagyeli@univie.ac.at

Adeeb Khalid ist ein Schwergewicht in der zentralasienbezogenen Geschichtswissenschaft, und seine Dissertation von 1993 war richtungsweisend für meine Generation von Studierenden. Er hat sich mit dem vorliegenden Werk der Mammutaufgabe gestellt, eine Geschichte Zentralasiens vom 18. Jahrhundert bis heute zu schreiben, die die gesamte Region abdeckt, also unter Einbeziehung Westturkestans (die fünf ehemals sowjetischen zentralasiatischen Staaten Kasachstan, Kirgizstan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan) und Ostturkestans (die Uyghurische Autonome Region Xinjiang in der Volksrepublik China). Dies ist – so naheliegend dies vielleicht erscheint – eine Rarität in der Geschichtsschreibung über Zentralasien. Der Band ist für ein breiteres interessiertes Publikum geschrieben, und während auf Deutsch bereits seit 2012 Jürgen Pauls in zeitlicher Tiefe viel größer angelegtes *Zentralasien* (Band 10 der Neue Fischer Weltgeschichte) verfügbar ist, fehlte ein solches Werk bislang auf Englisch. Nicht nur Lehrende und Studierende der Zentralasienwissenschaft werden den nun vorliegenden Band zu schätzen wissen. Denn, soviel sei vorweggenommen, das Unterfangen ist hervorragend gelungen und in jedem Fall wegweisend für eine zukünftige Betrachtung Zentralasiens als einer politisch, ökonomisch und kulturell eng verflochtenen Region. Denn obwohl Adeeb Khalid seine Geschichte mit der kolonialen Eroberung Zentralasiens durch das Russische und Chinesische Imperium beginnen lässt, verfällt er nie dem altbekannten Klischee, die beiden Teile Turkestans lediglich als Randgebiete dieser zwei Imperien zu behandeln. Es war mir seit meiner Studienzeit unverständlich, warum Zentralasien in der wissenschaftlichen Literatur nach westlichen regionalwissenschaftlichen Kriterien auseinandergerissen und unterschiedlichen Fachbereichen zugeordnet wurde (in der Regel Iranistik, Turkologie, Sinologie). Khalid schafft es, die Geschichte West- und Ostturkestans tatsächlich als eine gemeinsame zu zeigen, die nicht unverbunden nebeneinanderher abläuft, sondern sich aufeinander bezieht (eine Reihe von politischen Führungspersonlichkeiten in Ostturkestan/Xinjiang waren zum Beispiel in Taschkent oder Semipalatinsk ausgebildet worden beziehungsweise stammten aus Westturkestan, und die frühe Sowjetunion war sehr an den billigen Arbeitsmigranten aus Ostturkestan interessiert; S. 281–82, 233, 244). In der Zusammenschau der beiden Regionen wird sehr schön deutlich, dass der rapide kulturelle Wandel und intellektuelle Vorstellungen von Modernität in den unterschiedlichen Teilen von Turkestan keine isolierten Phänomene waren, sondern Teil eines globalen Diskurses, der über das eigentliche Lager der Reformen (die sogenannten Jadiden) hinaus selbst in konservativeren Kreisen bestimmend wurde (wenn auch nicht immer positiv konnotiert).

Khalids *Central Asia* ist zuvorderst eine politische Geschichte der Region. Diese ist dicht, interessant und fundiert geschrieben, es wird aber nie unübersichtlich. Die 25 Kapitel sind unterteilt in größere thematische Blöcke (Empire, Revolution, Communism, Postcommunism), in denen die jeweilige Ära aus der Perspektive mehrerer geographischer Zentren erzählt wird. Adeeb Khalids Kernkompetenz liegt klar im 19. Jahrhundert, was aber nicht bedeutet, dass die übrigen Kapitel oberflächlich wären. Lediglich Kapitel 24 ('Are We Still Post-Soviet?') wirkt in seiner kurzgefassten Top-down-Betrachtung der fünf zentralasiatischen Republiken etwas unglücklich, zumal ein rein politischer Makro-Blickwinkel gewählt wurde, bei dem zentrale Themen wie die Debatten darüber, welchen Stellenwert die Religion haben sollte, Proteste gegen soziale, ökonomische und ökologische Missstände oder die Auswirkungen der Arbeitsmigration auf Familien und Communities in den Herkunftsländern nicht vorkommen. Auch einige der recht pauschal wirkenden Urteile in diesem Kapitel, etwa dass der Ölreichtum Kazachstans dazu geführt habe, dass seine Bewohnerinnen und Bewohner ökonomisch bessergestellt seien als die ihrer Nachbarländer (was eine Reise in ländliche Regionen des Landes oder selbst Vororte der Hauptstadt schnell widerlegt), sind sicherlich der Tatsache geschuldet, dass die Gegenwart nicht das Kernthema Khalids ist.

In der Regel dominieren im Buch Uzbekistan, Kazachstan und Xinjiang, während Tadjikistan, Kirgizstan und Turkmenistan weniger Beachtung finden. Dies mag der Fülle an Material geschuldet sein. Mit der starken Berücksichtigung kazachischer Intellektueller jedenfalls antwortet Khalid indirekt auf Alexander Morrisons Rezension seines 2015 erschienenen Buches *Making Uzbekistan. Nation, Empire, and Revolution in the Early USSR* (Morrison in *Journal of Islamic Studies* 2017), in der der Rezensent ihm vorwarf, die kazachischen Akteure zu pauschalisieren und marginalisieren. Im vorliegenden Buch hingegen erhalten sie die Aufmerksamkeit, die sie verdienen. Ein wichtiger Punkt, der immer noch häufig vernachlässigt wird in der Betrachtung der sowjetischen Geschichte Zentralasiens, wird zwar fast beiläufig erwähnt, dafür eindrücklich: Aktivisten in den bolschewistischen Kampagnen waren vor allem Zentralasiaten, die eine Vielzahl von eigenen Motiven hatten, von persönlichen bis politischen (S. 222–23). Bereits 2007 hatte dies Gero Fedtke in einem Artikel über die nationale Grenzziehung 1924–1929 anhand konkreter Personen belegt (der allerdings von Khalid nicht rezipiert worden ist; in P. Sartori und T. Trevisani, *Patterns of Transformation in and around Uzbekistan*). Dies ist vor allem wichtig vor dem Hintergrund einer historischen Debatte im Westen (u.a. vertreten von Jörg Baberowski) und in Zentralasien selbst, wo von einer jüngeren Historikergeneration eine so nie existente Dualität zwischen Zentralasiaten und „fremden“ Bolschewiki beschworen wird. Der daraus entstehende Opferdiskurs, der die zentralasiatischen Akteure (die meisten zu dieser Zeit tatsächlich Männer) zu Statisten degradiert, wird von Khalid nicht explizit angesprochen, durch die Verkomplizierung der historischen Prozesse wird aber die Handlungsmacht zentralasiatischer Akteure wieder in den Fokus gerückt. Eine Einschätzung Khalids bleibt dabei besonders bedenkenswert: Es sind Konzepte, die während der Sowjetzeit entwickelt wurden, die eine postsowjetische Amnesie schaffen. In Russland bezüglich der eigenen Kolonialgeschichte (S. 8), in Zentralasien bezüglich

der Konzeption von nationaler Identität und deren öffentlicher Repräsentation und Performanz (S. 433–34).

Khalid ist ein sehr guter Erzähler, der es versteht, größere Geschichten an einzelne historische Personen zu binden und dadurch die Leser:innen ins Geschehen zu ziehen. Diese US-amerikanische narrative Erzählweise wird vielleicht nicht bei jedem deutschsprachigen Historiker Zuspruch finden, sie macht aber das Buch trotz der 502 Seiten und der Fülle an Information zu einer spannenden Lektüre, zumal es auch für ein nichtakademisches Publikum geschrieben ist. Dennoch bringt es sein Fokus mit sich, dass seine Geschichte eine aus der Sicht männlicher Intellektueller geschriebene ist. Die Stimmen anderer sozialer, besonders nicht-elitärer Gruppen und die von Frauen fehlen. Das ist nur zum Teil der Quellenlage geschuldet. Offensichtlich haben Verlag und/oder Autor absichtlich auf ein herkömmliches Literaturverzeichnis verzichtet und die Literaturangaben lediglich in die Endnoten gestellt. Dies ist etwas umständlich, da die Suche nach einer bestimmten Quelle erfordert, sich an das jeweilige Kapitel zu erinnern, in dem sie erwähnt wurde oder alle Endnoten zu durchsuchen, was zumindest zeitaufwendig ist. Dafür gibt es eine Liste mit Leseempfehlungen, die klug zusammengestellt ist und sicherlich die eingangs formulierte Absicht unterstreicht, ein Buch für ein breiteres interessiertes Publikum zu sein. Der starke Fokus auf englischsprachige Literatur ist verständlich, wenn man berücksichtigt, dass das Buch in erster Linie für den US-amerikanischen Markt geschrieben worden ist, dennoch ist bedauerlich, dass jenseits eines allgemeinen Statements, die wissenschaftliche Literatur zu Zentralasien sei „multilingual und die besten Werke wurden oft in anderen Sprachen als Englisch geschrieben“ (S. 530; Übersetzung der Rezensentin) nicht wenigstens ein Absatz eingefügt wurde, der wichtige Werke oder Wissenschaftler:innen rezipiert (u.a. Jürgen Paul, Ingeborg Baldauf, Jun Sugawara).

Wie auch Khalids bisherige Publikationen, legt das vorliegende Werk einen deutlichen Schwerpunkt auf die Geschichte derjenigen Intellektuellen, die sich in der ein oder anderen Weise zentralasiatischen Reformprojekten verschrieben hatten. Die Kritik daran (wie auch die sich anschließende wissenschaftliche Auseinandersetzung) ist bereits hinreichend formuliert worden und soll hier nicht mehr wiederholt werden. Die sowjetische Kulturpolitik, die in Kapitel 18 beschrieben wird, und im Rahmen derer bestimmte historische Persönlichkeiten, Artefakte oder kulturelle Äußerungen ethnisiert wurden, hat Auswirkungen bis heute, da ihre Paradigmen, die heute oft nationale Identitätspolitik stützen, kaum hinterfragt werden (können). Umso erstaunlicher ist, dass eine Auseinandersetzung mit dem Beginn der Erforschung der „nationalen“ Kultur und Geschichte durch interessierte Laien in den 1920er Jahren (die sogenannte *Kraevedenie*-Kampagne, „Heimatforschung“) im Buch fehlt. Generell ließe sich anmerken, dass Khalids Kerninteressen und -kompetenzen in einem Buch, das für sich in Anspruch nimmt, die vergangenen 300 Jahre zu beleuchten, sehr deutlich aufscheinen. Es ließen sich mehr Verbindungslinien zwischen West- und Ostturkestan, eine größere Diversität von Akteur:innen, wie auch transtemporal und translokal herstellen, wenn man das Augenmerk weg von der politischen hin zur Wirtschafts-, Sozial- und Kultur- oder Ideengeschichte lenkte und letztere weiter fassen würde. So richtungsweisend der Ansatz ist, West- und Ostturkestan in einem Werk zusammen-

zubringen, so wenig überzeugend finde ich Khalids Argument, dafür (Nord-)Afghanistan auszuklammern (S. 5). Sicherlich, Afghanistan wurde niemals vom Russischen Reich erobert, und der sowjetische Versuch endete 1989 in einem Desaster, das die Welt, vor allem aber die Afghan:innen bis heute nicht zur Ruhe kommen lässt. Bei allen historischen Verflechtungen und Gemeinsamkeiten, nahm es, so Khalid, durch die fehlende Zugehörigkeit zum Russischen Reich eine vollständig unterschiedliche Entwicklung. Dem kann man sicherlich folgen, dennoch denke ich, dass der Blick auf politische Zugehörigkeiten hier vielleicht einiges verschleiert, das wert gewesen wäre, betrachtet zu werden (etwa die engen kulturellen, sprachlichen und wirtschaftlichen Verflechtungen) und ohne die ein so groß angelegtes Bild unvollständig erscheinen lässt.

Insgesamt ist Adeeb Khalids Buch *Central Asia* jedoch eine absolut lohnenswerte Lektüre, die es sowohl schafft, die jüngere Geschichte der Region in ihrer Vielstimmigkeit zu repräsentieren, als auch ein breites Publikum anzusprechen. Die Webseite des Verlages kündigt eine bahnbrechende Geschichte der Ereignisse an, die das moderne Zentralasien geformt haben. Wichtiger erscheint mir, dass Khalid der Region und ihren Bewohnern Handlungs- und Wirkmächtigkeit zurückgibt. Nicht die Ereignisse formen die Region, sondern Zentralasiatinnen und -asiaten sind aktiv an deren Gestaltung beteiligt. Wenn Zentralasien, dessen Betrachtung in der deutschsprachigen Öffentlichkeit immer noch von Stereotypen geprägt ist, durch dieses Buch mehr und differenziertere Aufmerksamkeit erfahren würde, wäre dies, zusätzlich zum Erkenntnisgewinn, den *Central Asia* beschert, ein hervorragender Nebeneffekt.